

Habbo Knoch (Köln)

Transitraum Balkan

Der Transit ist eine anonyme Zone zwischen Aufbruch und Ziel, eine monotone Strecke durch ein Niemandsland, ohne darin ankommen zu können. Verweilt wird nur, meist nachts, um den Weg fortsetzen zu können. Kontrollen stellen die Bewegung der Fremden sicher und verhindern Abweichungen vom Kurs. Je weniger Kontakt, desto besser. Zwischen Erinnerungen und Zukunftsvisionen liegt: ein Nichts, keine Geschichte und kein Mythos.

Auf den Transitrouten der Flüchtlinge zwischen Afghanistan oder Syrien und Deutschland oder anderen westlichen Staaten war dieses Nichts aber gerade auch ein Teil von Europa, wie es vor allem seit den 1990er Jahren wieder bewusst geworden ist, einem Europa voller Mythen, Geschichten und Konflikte, Verwerfungen und Narben. In diesen Transitraum haben sich schon zahllose frühere Bewegungen großer Menschengruppen – Kriegszüge, Fluchten und Vertreibungen, Arbeitsmigration – auf ihren Routen durch den Balkan eingeschrieben.

Vor allem im 19. und frühen 20. Jahrhundert war der Balkan ein dauernder Krisenherd, der „kranke Mann am Bosphorus“. Die Region ist so von Mythen umwoben, wie seine Grenzen unklar sind. Eine verbindliche Festlegung, was zum Balkan gehört, gibt es nicht. Selbst die Bezeichnung „Balkan“ hat sich nicht als gemeinsamer Identitätsbegriff in Südosteuropa durchsetzen können. Aus Sicht der westlichen Staatsführungen bedeutete „Balkan“ ohnehin das Gegenteil ihrer „Zivilisation“: instabil, unterentwickelt, unkontrolliert, zersplittert, schutzbedürftig. Ein Bild, das bis heute nachwirkt.

Um 1900 kulminierte in Südosteuropa das Zusammentreffen von Stellvertreterkonflikten der europäischen Großmächte mit Unabhängigkeitsbewegungen, die sich vom Nationsgedanken des 19. Jahrhunderts inspirieren ließen. Neue Nationen, die von westlichen Mächten wie England oder Frankreich unterstützt wurden, verdrängten das Osmanische Reich aus seinem weit nach Südosteuropa ausgreifenden Territorium.

Doch stabil waren weder diese Staaten noch ihre Grenzen. Balkankriege, Erster Weltkrieg, Nationalstaatsbildungen der Zwischenkriegszeit, die Besatzungsherrschaften und Genozide im Zweiten Weltkrieg: In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beherrschten ethnopolitische Konflikte und Krieg die Region. Das 1946 wiedergegründete Jugoslawien, nun ein sozialistischer Bundesstaat, hegte die vielen nationalen Ansprüche ein, ohne sie zum Verschwinden zu bringen.

Doch erst der Zusammenbruch des sozialistischen Osteuropa 1989/90 bildete die Bühne für den Zerfall Jugoslawiens. Die integrierende Klammer des Kommunismus fiel weg. Religion, Nation und Kultur wurden nun offen zur Grundlage gegeneinander abgegrenzter, geschlossener Identitäten. Aktiv geschürte Feindbilder und Ressentiments gewannen an Bedeutung. Innerhalb weniger Jahre breiteten sich in den meisten ethnischen Großgruppen in Jugoslawien immer stärker werdende nationalistische Tendenzen aus. Sie gründeten auf historischen Opfermythen und verklärten vergangene Ereignisse zu gemeinschaftsstiftenden Gründungsakten. Die imaginäre Landkarte des jugoslawischen Staates wurde dabei schon neu gezeichnet, bevor Anfang der 1990er Jahre die Wahlerfolge national ausgerichteter Parteien, Unabhängigkeitserklärungen und erbitterte Zerfallskriege zu schließlich sieben neuen Staaten führten.

Eine solche Entwicklung war nicht zwingend vorgezeichnet. In vielen Regionen lebten verschiedene ethnische Gruppen eng verzahnt zusammen. Von mehreren Seiten, aber vor allem von Serben wurde dann jedoch versucht, diese Verflechtungen durch eine rücksichtslose Politik „ethnischer Säuberungen“ gewaltsam aufzulösen. Die Vertreibungen fanden ihren Höhepunkt 1995

im Massaker von Srebrenica. Die Opfer der genozidalen Gewalt waren Muslime – der Konflikt war ebenso nationaler wie religiöser Natur.

Die Jugoslawienkriege stehen beispielhaft für die Auflösung von zivilstaatlichen Strukturen und politischen Kulturen, die eine solche Gewalt eindämmen und verhindern können. Sie standen im Zeichen der Ermächtigung paramilitärischer Verbände und ihrer auf Profit bedachten Führer, von massiven Übergriffen auf Zivilisten, Vergewaltigungen sowie Fluchtbewegungen, die sich weit über die Grenzen Jugoslawiens erstrecken sollten. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre eskalierte der Grundkonflikt noch einmal mit dem Kosovo-Krieg und einer neuen Fluchtwelle, die zum großen Teil Deutschland erreichte. Zwei bis drei Millionen Jugoslawen waren insgesamt von den Kriegen betroffen, mindestens 100.000 wurden Opfer der Kriege.

Angesichts der Tiefe des Hasses und der Wucht der Gewalt wirkte die westliche Welt oft hilflos und ohnmächtig. Medienberichte beeinflussten nicht nur den Verlauf selbst, sondern führten auch zu einer Debatte über das Verhältnis von Kriegen und Bildern. Letztere rückten zusammen mit den Übergriffen auf Zivilisten und der Auflösung staatlicher Strukturen die Jugoslawienkriege in eine kulturelle Gewaltkontinuität mit den Konflikten um 1900. Doch verstellen solche historischen Verweise auf vermeintlich „mentale“ Traditionslinien zu leicht den Blick für die tatsächlichen Ursachen und konkreten Zusammenhänge der Dynamisierung von Gewalt, die manifesten Interessen ihrer jeweiligen Akteure folgt – Machtstreben, ökonomischer Erfolg, soziales Prestige.

Zwei Jahrzehnte nach dieser Implosion Jugoslawiens haben zuletzt die neuen Flüchtlinge die Aufmerksamkeit der Medien wieder auf diese Region gelenkt. Eine neue und in vielen doch ähnliche Szenerie der Elenden und Hoffenden entstand. Sie erstreckte sich aber noch weiter, von der türkischen Ägäis bis zur österreichischen Grenze und darüber hinaus. Gleich mehrere Krisen kumulierten in diesem Transitraum – von Griechenlands Kampf ums wirtschaftliche Überleben über die weiterhin große Armut in vielen Balkanregionen bis zu den andauernden nationalen Spannungen im früheren Jugoslawien, schließlich auch die jüngste Rückverwandlung der Türkei in einen autoritären Staat unter Missachtung von Grundwerten der Demokratie.

Wie so oft seit dem 19. Jahrhundert bildete der Balkan vor allem im Herbst 2015 wiederum eine Arena, um den moralischen Kompass von Europa auszurichten. Nach Jahrzehnten sind hier noch die Einschusslöcher der Jugoslawienkriege sichtbar. Wie viel Raum bleibt den in eigenen Leiden, Traumata und Identitätskämpfen verwobenen Menschen hier, um den Flüchtlingen offen zu begegnen – wenn schon in der europäischen Staatenunion kein Platz für die globalen Flüchtlingsströme zu sein scheint?